

**Rede anlässlich der Verabschiedung der Abiturienten  
des Staatlichen Von-der-Leyen-Gymnasiums Blieskastel  
am 20. Juni 1980**

Was wir wurden, was wir sind, sind wir auch durch unsere Lehrer geworden, und allein darüber gilt es für jeden von uns zu urteilen in diesen Tagen, da man uns, beehrt mit dem Dokument der Reife wie mit einem Orden, entlässt wie ein Krieg seine Helden. Nun, wir sind keine Helden, und auch die Schlacht ist nicht gewonnen solange auch nur ein Unrecht und eine Lüge noch verschwiegen liegen in den Trümmern der Vergangenheit, die unsere Schulzeit war.

Ernst Bloch schreibt in seinem „Prinzip Hoffnung“, entstanden in den Jahren 1938 bis 1947: „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt, sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Wenden wir diese Aussage nun auf unsere Situation an, so werden wir zunächst sagen müssen: Heimat zu finden ist für uns, die wir auf der deutschen Vorgeschichte zu leben angefangen haben, ohnehin schwieriger als für den jungen Franzosen, dessen Ahnen nie in solch gefährlicher Tradition gestanden haben wie unsere Väter und Großväter und die, die unsere Lehrer waren. Wir jungen Deutsche haben nie gelernt, mit der Geschichte unseres Volkes zu leben, oder aber: man hat es uns nicht gelehrt. Vor allem die jüngste deutsche Vergangenheit ist selbst heute noch ein dunkles Schweigen in den Worten und Herzen derer, die in ihr gelebt und die sie mit zu verantworten haben. Es geht hierbei nicht um eine Frage der Schuld in dem Sinne, dass die Kinder und Jugendlichen von damals ein Verhalten zu rechtfertigen hätten, das ihnen so selbstverständlich und vertraut war wie uns heute etwa der demokratische Gedanke. Nein, all das weiß man zu entschuldigen, wenn auch nicht immer glaubhaft. Und viele derer, die unsere Lehrer waren, könnten auf solch eine Frage ohnehin antworten: Atmen fingen wir erst in den Trümmern an. Schuldig machten sich all die, die sich auf vielfältige Weise der Verantwortung entzogen haben, Geschichte als etwas anzunehmen, was auf die sichtbarste Weise lebendig ist in der Gegenwart und was sie prägt, all die, die nie ernsthaft versucht haben, mit diesem beharrlichen Schweigen zu brechen, das heute in unseren Herzen wohnt. Und schuldig machen sich heute all die unter uns, die lächelnd hinwegsehen über dies Unrecht und alle Ungerechtigkeiten, die man uns tat in diesen so entscheidenden Jahren unseres Lebens, all die, welche der irrigen Meinung sind, dass Vergangenes uns nicht mehr kümmern sollte, sobald es überstanden ist und „Vergangenheit“ all das sei, was einmal gewesen ist. Dieses Denken, das viele unter uns bestimmt, ist ein erschreckendes Ergebnis der Erziehung, die uns in dreizehn Jahren zuteil geworden ist, einer Erziehung, deren Wesen im Schweigen der deutschen Vergangenheit begründet liegt, eben dort, wo das Versagen auch derer seinen Anfang nahm, die unsere Lehrer waren. Es handelt sich hierbei nicht einmal um Gedanken, die in einem bestimmten Augenblick unseres Lebens in uns entstehen, die dazu dienen, unser Handeln in einer konkreten Situation zu rechtfertigen

und dann bedeutungslos werden für den Gang unseres Lebens. Solches Tun finden wir überall, wo es Menschen gibt. Es ist meist von kurzer Dauer und vom menschlichen Standpunkt aus als Unreife, oder besser: Noch-nicht-Reife zu entschuldigen. Nein, es handelt sich hierbei vielmehr um Denkstrukturen, die der Tradition des Schweigens angehören und die uns, je lebendiger sie sind in uns, als Reife erscheinen müssen und sollen. Das ist es, was man uns dokumentiert in diesen Tagen.

„Hierzulande“ heißt ein Text des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Heinrich Böll aus dem Jahre 1960, geschrieben also fünfzehn Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs und elf Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland, in der Hochzeit der Adenauerära. In diesem Text findet man eine Formel für das, was die deutsche Geschichte seit 1945 bis hin zur Gegenwart kennzeichnet: „Was unterscheidet die Menschen hier eigentlich von denen im Jahre 1933?“ - Diese Frage stellt ein Besucher im Jahre 1960 und Böll antwortet zunächst: „Natürlich nichts“, und fügt hinzu: „Es geht ihnen wirtschaftlich besser als denen damals.“ Die Menschen sind also gleich geblieben, oft sogar auch dieselben, und wir sind damit auf dem bestem Weg einzutreten in diese Tradition besten Deutschtums.

Freilich hat die Zeit seit 1945 eine weitere Tradition begründet, ebenso typisch für das Wesen der deutschen Geschichte wie all die anderen Formen der Verdrängung: die des scheinbaren Widerstandes. Sprechen die einen kollektiv von der deutschen Nation, dem deutschen Volk anstelle von „ich“ oder „wir“, so reden die Anhänger der neuen Tradition mit Vorliebe in der „Ich-“ oder „Wir-Form und meinen damit freilich all die, welche die Opfer deutscher Vergangenheit waren oder sind. Sie meinen, Geschichte frei von eigener Verantwortung diskutieren zu können unter Berufung auf die wahren Helden der Vergangenheit, die ihr Leben einsetzten für Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie glauben sich für besser als ihre Zeitgenossen, reden wie Unbeteiligte gegen Faschismus und Kapitalismus und meinen, dabei Vergangenheit bewältigen zu können. Doch diese Art zu reden ist in keiner Weise besser als zu schweigen; es ist eine einfache Art der Verdrängung: Man glaubt sich frei von Verantwortung und alles ist, als ginge es einen selbst gar nichts an. Das ist Missbrauch der Geschichte. Vergangenheit wird zum Gegenstand von Propaganda und Manipulation und, ehe sie noch begriffen werden konnte, den politischen Zielen bestimmter Gruppierungen dienstbar gemacht. Nun, auch in dieser Tradition finden sich von denen, die unsere Lehrer waren. Auch sie haben sich schuldig gemacht an dem quälenden Schweigen, das nun in unseren Herzen wohnt. Auch sie klage ich heute an.

Doch, wo immer auch Bruchstücke von Wahrheit im Menschen verschwiegen liegen, es hat eine natürliche Konsequenz, und die spricht ihre eigene Sprache. All das offenbart sich in Worten und Taten. Das ist die Sprache des Schweigens. Untoleranz, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit – das sind ihre Vokabeln. Und diese Sprache haben wir lange genug erfahren müssen, zu lange, als dass nicht auch wir gelernt hätten in ihr zu reden. Das ist das Erbe unserer Väter und Großväter und derer, die unsere Lehrer waren.

In Bölls Text „Hierzulande“ fragt der Besucher an anderer Stelle: „Gibt es noch Nazis in diesem Land?“ und Böll antwortet: „Natürlich, hatten Sie erwartet, ein nacktes Datum, der 08. Mai 1945, habe die Menschen verwandelt?“ Das ist es, was ich sagen will: die Stunde „Null“ hat es niemals gegeben, sie gehört einer anderen Zeit an, in der die Deutschen nie zu leben

angefangen haben. Die innere Uhr Deutschlands hat niemals still gestanden. Und so kommt es, dass auch heute noch von diesem Gift der Ideologie im Handeln und Denken derer steckt, die uns erziehen sollten, ein Gift, das nun in unseren Herzen wohnt und unsere Freiheit zunichte macht. Das ist es wohl: Dass Deutschland befreit worden ist, es hat sich nicht selbst befreit, und darum kann es keine Freiheit geben für uns. Wir müssen uns unsere Freiheit erst noch erkämpfen. Und da gibt es nur einen Weg: Alles und jedes in Frage zu stellen, unser Wissen, unseren Glauben, ja uns selbst, um im Bemühen um ein uns eigenes Verständnis von Vergangenem und Vergänglichem, im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen neue Denkstrukturen zu entwickeln in uns, die allein darüber zu entscheiden haben, was war und was sein wird. Das ist die Aufgabe eines jeden von uns in unserer Zeit.

„Jede Generation sieht zweifellos ihre Aufgabe darin, die Welt neu zu erbauen“; so sprach Albert Camus am 10. Dezember 1957 anlässlich der Entgegennahme des Nobelpreises in Stockholm. Für uns bedeuten diese Worte, erst eine Welt in uns zu zerstören, die nicht die unsere sein kann, eine Welt, die lange noch nicht Vergangenheit sein wird. Wir müssen uns auf die Suche machen nach einer bewohnbaren Sprache, einer Sprache der Menschlichkeit und Aufrichtigkeit; denn unser Denken ist Sprache. Unsere Sprache aber ist das Schweigen. Wir müssen unsere Sprache erst wiederfinden in den Trümmern der Vergangenheit. Nur dann werden wir einmal etwas finden können, das vertraut klingt in uns und wonach sich jeder sehnt: Heimat.

Es wird manchen untern uns geben, der nicht begreift, was es heißt, dieses Schweigen in sich zu tragen, diese Leere am Boden der Ideologie, die uns Heimat sein soll. Ich kann das verstehen. Doch auch sie werden diese Erfahrung noch machen, wenn erst einmal diese lange Anstrengung, Wissen und somit Macht zu erlangen, von ihnen abfällt und sie zurückfallen auf den Boden des Nichts, von dem aus wir, unwissend und ohne Bedenken, unseren Aufstieg vor dreizehn Jahren begonnen haben. Diese Welt, wie man sie uns gezeigt, wie man sie uns erklärt hat, kann nicht unsere Heimat sein, und es ist die Zeit gekommen, dies zu begreifen, bevor auch wir verlieren, worin noch keiner war.

Jetzt, wenn es stiller wird um uns, werden viele eine Art der Hilflosigkeit erfahren, die ihnen bislang unbekannt war und sie werden spüren, dass eine Sehnsucht in ihnen wohnt, die das Wesen des Menschen bestimmt. Sie werden spüren, dass es andere Dinge gibt, als Lernen und Wissen, von denen wenig nur in unseren Büchern stand, von denen kaum einer gesprochen hat all die Jahre, und sie werden einmal sagen: „Man hat uns betrogen.“ Truman Capote schrieb in seinem Roman „Die Grasharfe“: „Ich war elf, später wurde ich sechzehn. Verdienste erwarb ich mir keine, aber das waren die wunderbaren Jahre“. Das ist es, worum man uns betrogen hat, das ist es, was keiner von uns vergessen darf, das ist es, was dieser Stunden ihren Glanz nimmt und die traurig machen sollte, die unsere Lehrer waren.

„Wo Schuld entstanden ist erwarten wir Reue und das Bedürfnis nach Wiedergutmachung. Wo Verlust erlitten wurde ist Trauer, wo das Ideal verletzt wurde ist Scham die natürliche Konsequenz“. So schrieben Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 in ihrem gesellschaftsanalytischen Werk „Die Unfähigkeit zu trauern“. So sehr diese Worte auch für die Geschichte gelten, ebenso umfassen sie das Wesen des menschlichen Seins im Bereich des Alltäglichen, und es scheint, als sei diese Unfähigkeit zu trauern ein Zeichen unserer Zeit,

die leidet unter dem Schweigen der Vergangenheit. Und meine Hoffnung, heute ein Haltung, die diesen Worten gemäß ist, hier vorzufinden, scheint vergebens. Doch Hoffnung bleibt immer.

Wenn ich zuvor gemahnt habe, all das Unrecht, das man uns angetan, nicht zu vergessen, so bedeutet dies nicht die Verweigerung einer Haltung, die mit dem Gedanken der Demokratie ebenso untrennbar verbunden ist, wie etwa die Freiheit jedes einzelnen. Vielmehr gehört sie unumgänglich zu jedem Freiheitsgedanken hinzu und ist überall dort zu finden, wo Menschen auf der Suche sind nach Heimat: Verzeihen. Doch ebenso, wie wir eine reale Demokratie noch nicht richtig zu verstehen wissen, ebenso wenig ist heute der mittelmäßige Deutsche fähig zu verzeihen. Nicht-Vergessen im Sinne von Nicht-Verzeihen und Hinwegsehen im Sinne einer Nicht-Konfrontation sind wohl die beiden dominierenden Haltungen im Bewusstsein, oder vielmehr: im Unbewusstsein der Menschen unserer Zeit. Verzeihen bedeutet die bewusste Annahme eines geschehenen Unrechts, seine überlegene Reflexion und die Gewährung menschlicher Güte. Verzeihen bedeutet nicht freisprechen von Schuld. Es meint vielmehr die Annahme eines Menschen im Bewusstsein seiner Schwächen und seiner Schuld in der menschlichen Liebe und der Hoffnung auf ein besseres Menschsein. Verzeihen ist, so könnte man sagen, die Umkehrung der Dankbarkeit. Doch auch diese Haltung ist uns wenig widerfahren, ebenso wenig wie die Liebe. Auch daran haben sich die schuldig gemacht, die unsere Lehrer waren und vielleicht ist dies ihre größte Schuld.

Nun, ich will keinem das Recht zur Freude absprechen; Freude hat es immer schon gegeben, auch dort, wo Unrecht herrschte und Ungerechtigkeit. Jeder von uns trägt in diesen Tagen einen kleinen Sieg davon, und sei es nur eines Wortes und eines Gedankens wegen, die um der Gerechtigkeit und der Wahrheit willen nicht verschwiegen worden sind. Das darf gefeiert werden, auch im Angesicht der Trauer, die wir empfinden sollten über all das Schweigen, das unsere Mutlosigkeit und unsere Verantwortungslosigkeit ist. Auch das ist es, was wir nicht vergessen dürfen. Das ist unsere Schuld.

Doch, warum fanden wir von alledem nichts oder nur allzu wenig in unseren Büchern? Das mag zwei Gründe haben: zum einen, dass wir diese Bücher nicht gelesen haben, die davon erzählen, oder aber: man hat sie nicht gelesen mit uns. Und hielten wir schon einmal das eine oder andere dieser für uns so wertvollen Bücher in der Hand, so hat man uns – dies ist der zweite Aspekt – nicht gelehrt, sie richtig zu lesen. Und so kommt es, dass vor allem die Literatur heute nicht mehr zu sein vermag als ein Buch mit sieben Siegeln, dessen erstes womöglich leicht angekratzt sein mag von dreizehn Jahren Wissen und Bildung.

Lesen, das ist eine Möglichkeit, die uns geblieben ist, Vergangenes erfassen zu können und somit das Menschsein in unserer Zeit, uns selbst. In vielen Büchern finden wir beim Lesen so etwas wie Heimat, Vertrautsein, Geborgenheit; doch nie, dass uns solche Begriffe einmal genannt worden wären beim Lesen. Nichts von alledem, was in diesen Büchern steht, ist nur Dialektik, Rhetorik und Linguistik. Und keine zwei Bücher lassen sich in derselben Weise lesen. Doch das ist es, was man uns gelehrt hat, auch das klage ich heute an.

Literatur beinhaltet vielmehr ein unergründliches Geheimnis, fernab aller Methoden von Literatur- und Sprachwissenschaft, ein Geheimnis, das nur in unseren Herzen zu erfahren ist

und das uns das Lesen so wertvoll machen kann. Sprache ist mehr als ein verworrenes Gebilde von Regeln und Lauten, das man uns zu erklären bemüht war. Sprache ist der sichtbarste Ausdruck menschlicher Erfahrung der Wirklichkeit; sie wird von ihr geprägt und sie prägt sie mit. Und somit ist Sprache all das, was uns bewegt und was uns dringend ist. Sprache verrät vom Wesen des Menschen; und auf diese Weise haben sich schon viele verraten, auch von denen, die unsere Lehrer waren.

Lesen, das bedeutet die Hoffnung, Strukturen sichtbar zu machen in uns, Neues zu schaffen und Altes begreifen zu lernen, eine Hoffnung, von der unser Dasein und die Zukunft unserer Welt zutiefst abhängen. Das zu begreifen hat uns keiner gelehrt von denen, die uns hätten lehren sollen.

Freilich finden sich auch wenige, denen wir vieles verdanken, und letztlich verdanken wir doch all die Bemühungen im Kampf um schlichte Menschlichkeit und Gerechtigkeit all denen, die nicht gerecht sein konnten. Das ist unser Dank an die Geschichte.

Es sei hier nun kein Urteil gesprochen; das steht keinem zu von uns. Wer sich schuldig gemacht hat in all den Jahren, der trägt seine Schuld in sich, und die klagt an und urteilt. Diese Schuld anzunehmen ist für uns unumgänglich, wollen wir einmal brechen mit der Tradition des Schweigens und aufatmen und sagen können: „Wir sind frei!“ Und nur auf diesem Wege können wir eine reale Hoffnung in uns tragen, Heimat zu finden in unserer Zeit.

Diese Verantwortung anzunehmen braucht es keinen Gott und kein Gesetz, und es gibt keine Entschuldigung mehr für die, die sie nicht tragen wollen. Das ist es, was wir von Jean-Paul Sartre lernen sollten. Nicht, um mit den Worten Theodor Haeckers zu sprechen, dass wir, wenn wir einmal vor Gott treten müssen und er uns fragt: „Wo warst du, Adam?“ antworten könnten: „Im Weltkrieg, Herr“.

Das ist es, was ich euch heute zu sagen habe, da man uns entlässt in Nicht-Freiheit. Es möge nun jeder für sich entscheiden, was er mit den Glückwünschen, die uns von Seiten unserer Schule und der Regierung entgegen gebracht worden sind, anzufangen weiß. Ich jedenfalls nehme mit Geringerem vorlieb.

All das hat mich tief betroffen gemacht.